

1. Formale Aspekte und Kontext

Das Buch ist ein Kontrapunkt zur seit drei Jahren anschwellenden Kriegsrhetorik, und das fängt schon beim Titel an: *Stark für den Frieden*.

Exzellente, wie komplexe Thema etwa wie die Entwicklung der deutschen Außenpolitik seit 1945, über die ganze Bibliotheken gefüllt worden sind, in prägnanter und verständlicher, gleichwohl differenzierter Weise abgehandelt werden.

Das Buch bleibt in keiner Weise abstrakt, sondern z.B. der Begriff Militarisierung wird herunter gebrochen auf die Realität, wie sie heute bis hin zu Kindersendungen zu beobachten ist, etwa wenn die Marschflugkörper Taurus, Storm Shadow, Scalp und der Kampfpanzer Leopard locker-aufgedreht darüber plaudern, dass Kanzler Scholz die Lieferung des Taurus an die Ukraine verweigert, und der Taurus bemitleidet wird, weil Kanzler Olaf Scholz ihn nicht fliegen lässt.

Das Buch ist eine Übung in grundlegender demokratischer Tugend: Es diffamiert nicht, es hält sich mit Polemik sehr zurück, es ist nicht resignativ, sondern es setzt sich sachlich und faktenbasiert mit den relevanten Argumenten in der Sicherheitspolitik auseinander, zeigt Konsequenzen und Alternativen auf und trägt damit zu einem sinnvollen Diskurs und zu einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung über die Sicherheitspolitik Deutschlands bei. Das Buch ist das Gegenteil jener unsachlichen und z.T. hasserfüllten Polemik, wie sie in Deutschland üblich geworden ist, wo Andersmeinenden vielfach unterstellt wird, sie erzählten das russische Narrativ und arbeiteten wissentlich oder unwissentlich für die russische Seite. Das Buch ist ein Musterbeispiel für die Förderung einer produktiven Streitkultur.

Das Buch ist auch *stark* nicht nur für eine Vertiefung, sondern für eine Verbreiterung des sicherheitspolitischen Diskurses, nämlich gut lesbar. Auch ohne wesentliche sicherheitspolitische Vorkenntnisse kann dieses Buch gelesen werden. Es ist bestens geeignet, einen von Varwick postulierten Anspruch zu erfüllen: den sicherheitspolitischen IQ in Deutschland zu heben.

2. Inhalt

Im ersten Teil des Buches legt Varwick fast schon autobiografisch seine Erfahrungen als Wissenschaftler auf dem Gebiet der Sicherheitspolitik in der aufgeheizten Debatte über den Ukrainekrieg und seine Konsequenzen dar. Es handelt sich um einen Bericht und eine Reflexion über - etwas dramatisierend ausgedrückt - Aufstieg und Fall eines Wissenschaftlers in politikberatender Position. Sein Aufstieg erfolgt durch innovative Beiträge und ist gewährleistet durch die Zugehörigkeit zum Mainstream auf diesem Gebiet. Sein Fall - und damit ist die Exklusion aus medialen und institutionellen Kontexten gemeint - erfolgt, weil er sich aufgrund seines Urteils und seiner Expertise vom politischen Mainstream entfernt. Die Bruchlinie war der Ukrainekrieg. Es ist natürlich nicht nur das Beispiel Varwicks, das zeigt, wie polarisiert, exkludierend, diskriminierend, verengt und auch gehässig die Auseinandersetzung in Fragen deutscher und europäischer Sicherheitspolitik in den vergangenen vier Jahren geworden ist. In gewisser Weise entspricht diese Entwicklung im Diskursraum dem Verlust an Rationalität in der Sicherheitspolitik selbst.

Das Buch ist aber nicht nur eines über die gegenwärtige Sicherheitspolitik, sondern auch ein Grundlagenbuch. Es expliziert grundlegende Kategorien und grundlegende philosophische Gedanken, die einer rationalen Sicherheitspolitik zugrunde liegen (S. 113): Krieg ist keine Naturgewalt, sondern menschengemacht. Kriege brechen nicht einfach aus, sondern sind stets in einem Kontext entstanden. Es wird auch weiterhin Kriege geben, aber es muss sie nicht geben. Frieden ist möglich, und zwar aus vier kategorialen Gründen. Erstens Interdependenz und Globalisierung schaffen Anreize für Kooperation. Zweitens Institutionen und Völkerrecht. Drittens eine fortgeschrittene Ethik, nämlich Krieg wird als hochgradig rechtfertigungsbedürftig angesehen und von den allermeisten, vollkommen zurecht, als moralisch verwerflich betrachtet. Viertens resultiert aus einer Synergie von Vulnerabilität und vernichtender Waffenwirkung eine strukturelle Nichtverteidigbarkeit. D.h. die militärische Verteidigung moderner Industriestaaten ist strukturell nicht möglich, die Verwundbarkeit eine unumgängliche Faktizität. Die Staaten und ihre Gesellschaften sind nur noch unter Friedensbedingungen lebens- und funktionsfähig. Die Konsequenz: Es bedarf eines Instrumentariums, das über Krisenprävention und Diplomatie zwischenstaatliche Konflikte entschärft.

Aber: Die schmutzige Realität ist oftmals anders. Politikfähig ist man mit diesen analytischen Einsichten noch nicht unbedingt.

3. Einige Schwerpunkte

Vor diesem Hintergrund wägt Varwick - und das ist eine große Stärke des Buches - unterschiedliche Positionen und prüft die Rationalität und Sinnhaftigkeit von sicherheitspolitischen Strategien und Vorgehensweisen. Verwunderlich ist nicht, dass er die aktuellen Debatten aufgreift, vom Ukrainekrieg bis zur Forderung nach europäischen Nuklearwaffen. In all diesen Fragen macht er ganz konkrete Vorschläge. Ich kann natürlich nur ein paar Punkte herausgreifen; das ist subjektiv und selektiv.

Vereinte Nationen, Völkerrecht und humanitäre Intervention

Varwick hat sich jahrzehntelang mit internationaler Politik, mit Friedenssicherung, und nicht zuletzt mit den Vereinten Nationen auseinandergesetzt. In präzisen und konzisen Formulierungen legt er die Stärken und Schwächen des Völkerrechts und der VN dar und beschäftigt sich mit Friedenssicherung und ihrer konkreten Anwendung im Rahmen der Vereinten Nationen, etwa Blauhelmeinsätzen und Zwangsmaßnahmen. Und er stellt fest: „Wenn sich mächtige Staaten wie Deutschland diesem System verweigern, steht der unilateralen Gewaltanwendung konzeptionell wie praktisch keine Alternative mehr gegenüber.“ Er wirft die Frage auf, die insbesondere seit der Kosovo-Intervention 1999 heftig diskutiert wird: ob der Legalismus noch trägt, nämlich auf eine Mandatierung durch den Sicherheitsrat zu bestehen, wenn der Sicherheitsrat der VN blockiert ist.

Und er zitiert auch zum Beispiel in Bezug auf humanitäre Einsätze den damaligen deutschen Verteidigungsminister Thomas de Maiziere im Jahre 2013 mit Blick auf ein gefordertes militärisches Eingreifen in Syrien: „Aus rein menschenrechtlichem Engagement kann man keine Militäreinsätze durchführen. Wir müssen zusätzlich fragen: Nützt oder schadet eine Intervention? Wem helfen wir? Wie lange dauert das? Wie kommen wir da wieder heraus? Wie hoch sind die Kosten – an Menschen und an Geld? Die Antwort auf all das kann dazu führen, dass wir im wörtlichen Sinne machtlos zuschauen müssen.“ Ohnehin lehrt die Bilanz bisheriger Militäreinsätze Bescheidenheit und Zurückhaltung.

Abschreckung und Entspannung

Varwick stellt klar, worauf es ankommt: eine verteidigungsfähige Bundeswehr und eine Verbesserung der sicherheitspolitischen Handlungsfähigkeit Europas sind

angesichts einer veränderten Welt- und Bedrohungslage durchaus notwendig. Dazu gehören sinnvolle Investitionen in eine defensive Ausstattung der Streitkräfte, die abschrecken, Schutz kritischer Infrastruktur, Resilienz gegen hybride Bedrohungen sowie eine möglichst einheitliche, europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik. Aber: Der derzeitige Alarmismus und die Militarisierung basieren auf keiner seriösen Bedrohungsanalyse.

Varwick erinnert an Prinzipien, die im Kalten Krieg aus gutem Grund aufgestellt worden sind und heute großteils vergessen scheinen oder einfach vom Tisch gewischt werden. So zum Beispiel an den Harmel-Bericht der NATO aus dem Jahr 1967: „Rüstungskontrolle ist kein isolierter Bereich der Politik. Soll sie nicht allein deklaratorisch sein, so muss sie mit der Entschlossenheit und gesicherten Fähigkeit zu auch militärischer Verteidigung einhergehen.“ Die NATO hatte eine Doppelstrategie, nämlich Abschreckung *und* Entspannung. Die weltpolitischen Rahmenbedingungen waren damals auch nicht einfacher als heute: Kubakrise 1962, 1967 verließ Frankreich den militärischen Teil der NATO, die USA führten Krieg in Vietnam. Das Vertrauen zwischen den damaligen Gegnern war auf einem Tiefpunkt.

Varwick plädiert für eine Stärkung der Diplomatie und sagt auch, was Diplomatie nicht ist (Seite 131): „Eines der Missverständnisse in der aktuellen Debatte besteht in dem Glauben, dass Bekenntnisse schon Diplomatie bedeuten. Miteinander zu telefonieren ist genauso wenig Diplomatie wie das Bestehen auf Maximalpositionen als Voraussetzung für Verhandlungen. Unvereinbare Positionen zu einer gemeinsamen Position zu schmieden – das ist die Aufgabe der Diplomatie. Wir sollten sie wieder als eine vornehme Aufgabe begreifen.“

Varwick zitiert, was Karl Kaiser, einer der großen deutschen Politikwissenschaftler, in den siebziger Jahren schrieb: „Entspannungspolitik ist deshalb unverzichtbarer Teil der Sicherheitspolitik, denn sie soll durch Konfrontationsabbau, Rüstungskontrolle, gemeinsames Krisenmanagement und Kooperationsaufnahme die Bedrohung der Sicherheit vermindern und langfristig friedliche Veränderungen innerhalb und zwischen beiden Systemen induzieren.“

Sicherheitsdilemma und offensive vs. defensive Verteidigung

Varwick erinnert an das Konzept der strukturellen Nichtangriffsfähigkeit, das während des Ost-West-Konflikts in den 1980er Jahren entwickelt wurde. Ziel war es, militärische Strukturen so auszurichten, dass sie für offensive Operationen ungeeignet sind, jedoch über ausreichende Fähigkeiten zur Verteidigung verfügen. Damit sollte ein Beitrag zur Entschärfung des Sicherheitsdilemmas und zur Schaffung vertrauensbildender Maßnahmen geleistet werden. Für die militärische Ausrichtung, Rüstung, Ausbildung, Strategieentwicklung heißt das: offensive Fähigkeiten systematisch einschränken, defensive Kapazitäten stärken. Dazu zählen stationäre, territoriale Verteidigungsstrukturen statt mobiler Offensivkräfte, der Rückgriff auf Defensivwaffen wie Panzerabwehrsysteme, Minen oder Bunkeranlagen und der Verzicht auf strategische Angriffswaffen (beispielsweise Luft- oder Seestreitkräfte mit Projektionsfähigkeit).

Varwick diskutiert auch die Abschreckungstheorie: Diese unterscheidet zwischen sogenannten *denial*-Kapazitäten – diese beruhen auf der Fähigkeit, dem Gegner Erfolge zu verwehren, indem man sich gegen einen Angriff militärisch erfolgreich und schadensbegrenzend verteidigt – und *punishment*-Kapazitäten. Letztere basieren auf Drohung und der Fähigkeit, den Gegner zu bestrafen. Begleitend zur Rückführung der Fähigkeiten auf *denial*-Kapazitäten sind Themen und Maßnahmen wie Vertrauensbildung durch strukturelle Transparenz und die Förderung von Rüstungskontrolle und Abrüstung zu setzen.

Es gibt einige, auch plausible Einwände, sagt Varwick, etwa, dass der Unterschied zwischen offensiv und defensiv oftmals nicht in der Waffe selbst, sondern in ihrer

Verwendung verankert ist, also in der militärischen Strategie. Aber die gegenwärtigen Entwicklungen in der westlichen Sicherheitspolitik zeigten keinerlei Bewusstsein mehr für solche Überlegungen. Sie bestehen schlicht in der Übernahme von US-Vorstellungen wie dem *Multi-Domain-Operations* Konzept durch Deutschland. Kurz gesagt soll durch Informationsüberlegenheit und Technologieführerschaft Entscheidungsdominanz in einem militärischen Konflikt erreicht werden. Die fünf Domains sind Pazifik, Arktis, Nahost, Alaska und Europa. Der europäische Standort für die MDTF (*Multi Domain Task Forces*) ist das hessische Wiesbaden. Kern des Konzepts ist es, mit maximaler Wirkung und minimaler Reaktionszeit zuschlagen zu können. Dafür werden hochpräzise Langstreckenwaffen benötigt, die in der Lage sind, gegnerische Führungszentren, Luftverteidigung, Logistik tief im feindlichen Hinterland zu treffen. Ziel ist es, sich das militärische Initiativrecht zu sichern und den Gegner bereits vor einem möglichen Angriff entscheidend zu schwächen.

Hinter den Kulissen, so schreibt Varwick, zeichnet sich mithin in der NATO ein tiefgreifendes militärstrategisches Umdenken ab, das öffentlich kaum wahrgenommen wird (Seite 142): Im Konfliktfall sollen schnell wirksame Enthauptungsschläge gegen Russland geführt werden können. Der Befehlshaber der US-Heeresverbände in Europa und Afrika (Hauptquartier ebenfalls in Wiesbaden) stellt klar, was das mit Blick auf Kaliningrad bedeuten könnte: Die USA seien in der Lage, dieses Gebiet vom Boden aus in einer Zeitspanne auszuschalten, die beispiellos ist und „schneller, als wir es je zuvor konnten“. Wenn das so ist, schreibt Varwick, warum wird in der Diskussion unablässig der Eindruck erweckt, die NATO sei Russland militärisch unterlegen? Tatsache ist, dass die USA Ziele weltweit präzise zerstören können ohne eigene Verluste, wie etwa das Beispiel des Angriffs auf Iran im Juni 2025 zeigt. Die ab 2026 geplante Stationierung von US-Marschflugkörpern und bodengestützten Raketen in Deutschland wird diese Möglichkeiten in Europa weiter stärken.

Welche Auswirkungen diese – vereinfacht gesagt – Erstschlags-Enthauptungs-Strategie hat, wird gar nicht mehr erörtert. Welche Konsequenzen Russland und China daraus ziehen, ist freilich absehbar: nämlich ebensolche Konzepte zu entwickeln. Varwick schreibt völlig richtig, dass sich die militärische Logik zunehmend verselbstständigt. Es handelt sich um ein unverantwortliches Vabanque-Spiel. Dazu passt nicht nur die Umbenennung des US-Verteidigungsministeriums in Kriegsministerium, sondern auch die Begründung Donald Trumps: Der letztgenannte Sachverhalt zeige „unsere Fähigkeiten und Bereitschaft, Kriege im Namen unserer Nation zu kämpfen und zu gewinnen, nicht nur zur Verteidigung“.

Warum ist das so gefährlich gerade für Deutschland? Varwick zitiert den deutschen Brigadegeneral Wolfgang Richter: „Wenn aber Fähigkeiten geschaffen werden, die sich dafür eignen, strategische Ziele überraschend anzugreifen und so die Verteidigungsfähigkeit des Gegners nachhaltig zu schwächen, dann entsteht in seiner strategischen Logik ein Zwang, dem zuvor zu kommen. Die Fähigkeit, russische Raketen zu zerstören, bevor sie abgeschossen werden können, also zuerst zu schießen, ist nicht in ein plausibles, politisches Szenario einzuordnen. In der Perzeption Moskaus erzeugt sie jedoch in einer sich zuspitzenden Krise einen Präemptionsdruck, der sich vor allem gegen Deutschland richtet.“ (S. 145) Im Falle des NATO-Doppelbeschluss war damit eine Anstrengung zur rüstungspolitischen Einigung verbunden. Das ist jetzt nicht der Fall. Varwick schreibt: „So ist absehbar, dass ein Stationierungswettlauf mit Russland einsetzen wird, bei dem am Ende beide Seiten nicht mehr, sondern weniger Sicherheit haben werden.“

Kriegstüchtigkeit vs. Verteidigungsfähigkeit

Ich paraphasiere Varwick: Kriegstüchtigkeit ist etwas anderes als Verteidigungsfähigkeit. Kriegstüchtigkeit umfasst neben der reinen Abwehrfähigkeit auch die Vorbereitung auf aktive, offensive Kriegsführung. Dazu gehören nicht nur

militärische Ressourcen und strategische Planung, sondern auch die gesamtgesellschaftliche Resilienz und Mobilisierungsfähigkeit – in Wirtschaft, Bildung, Infrastruktur und öffentlichem Bewusstsein. Ein kriegstüchtiger Staat ist demnach in der Lage, sich nicht nur zu verteidigen, sondern auch Kriege zu führen, militärische Dominanz auszuüben und bei Bedarf präventiv in Konflikte einzugreifen. Das wirft auch verfassungsrechtliche Fragen auf, denn in Art. 26 Abs. 1 des Grundgesetzes heißt es eindeutig: Handlungen, die geeignet sind und die in der Absicht vorgenommen werden, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören, insbesondere die Führung eines Angriffskriegs vorzubereiten, sind verfassungswidrig. (Seite 154 f.). Das Prinzip der Verteidigungsfähigkeit entspricht dem Völkerrecht, der Charta der Vereinten Nationen und dem deutschen Grundgesetz. Dagegen wirft der Begriff Kriegstüchtigkeit Fragen nach politischen Zielen und Grundlagen auf. Die Differenzierung der beiden Begriffe ist daher zentral für eine reflektierte sicherheitspolitische Debatte, die zwischen notwendiger Selbstverteidigung und potentieller Militarisierung unterscheidet. Es muss darum gehen, so Varwick, Friedensfähigkeit – nichts weniger ist der Auftrag in der Präambel des Grundgesetzes – mit Verteidigungsfähigkeit und wirksamer Abschreckung zu verbinden.

Merksätze und Knackpunkte

Varwick produziert eine ganze Reihe guter Merksätze wie: Während bei Clausewitz Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln war, wird Krieg zunehmend zur Verteidigung unserer Werte mit anderen Mitteln erklärt. Das ist ein verhängnisvoller Irrweg. (Seite 152) Oder: Der „Scheißkrieg“, wie Alt-Kanzler Helmut Schmidt ihn gerne nannte, ist nie der Vater aller Dinge (so der vor-sokratische Philosoph Heraklit), sondern der Pate alles Schlechten (Seite 151). Oder: Eine werteorientierte Außenpolitik ist oft vorwiegend etwas für die innenpolitische Galerie. Wer Werte verabsolutiert, wird international schnell politikunfähig. Denn internationale Politik ist das mühsame Geschäft des Austarierens von Interessen. Dort, wo eine wertegeleitete Politik sich als nicht durchsetzbar erweist, muss Realpolitik im Sinne einer realistischen Betrachtung der gegebenen Kräfteverhältnisse und Handlungsmöglichkeiten gemacht werden. Eine friedensorientierte und zugleich realistische Sicherheitspolitik muss an erster Stelle eine Politik des Interessenausgleichs, der diplomatischen Tugenden, der Verlässlichkeit und der Rüstungskontrolle sein.

Zu den entscheidenden Richtungsfragen wird auch gehören, so Varwick, wie sich Deutschland in der Frage positioniert, ob Demokratie und Menschenrechte zentraler Maßstab sicherheitspolitischen Handelns sein sollen oder ob auch mit autoritären Staaten wie China und Russland ein stabiler und womöglich pragmatischer Interessenausgleich möglich ist. Pragmatisch zu sein bedeute nicht, Gefahren zu ignorieren, über Menschenrechtsverletzungen hinweg zu sehen oder kurzfristige Wirtschaftsinteressen absolut zu setzen. Es bedürfe aber Kompetenz und Empathie, um andere Länder nach Maßgabe ihrer eigenen historischen und gesellschaftspolitischen Entwicklung einzuschätzen und zu verstehen, bis wohin die eigenen Absichten greifen. Werte, Fundamentalismus und Alarmismus vernebeln den Blick für eine rationale Sicherheitspolitik, die den Widersprüchen der Weltpolitik Rechnung trägt.

Synthese und Handlungsempfehlungen

Am Ende macht Varwick noch einen *Elevator Pitch* zur deutschen Sicherheitspolitik, also die prägnante Präsentation einer Idee, die innerhalb der Dauer einer Aufzugsfahrt vermittelt werden kann. Das macht er auf wenig mehr als einer Seite in zehn Punkten unter der Überschrift: Was jetzt zu tun ist. Der Pitch fasst die Quintessenz des Buches prägnant zusammen.

Erstens den Ukraine Krieg mit Kompromissen beenden und eine europäische Sicherheitsstruktur anstreben.

Zweitens der zweiten Säule neben dem militärischen Teil der Sicherheitspolitik – Rüstungskontrolle, vertrauensbildende Maßnahmen und Diplomatie - eine zentrale Rolle zuweisen.

Drittens den Begriff Kriegstüchtigkeit aus den strategischen Dokumenten streichen und durch Verteidigungsfähigkeit ersetzen

Viertens bei der Bundeswehrplanung auf defensive Konzepte fokussieren.

Fünftens Verteidigungsausgaben bei 2 % deckeln.

Sechstens Ausgaben für Diplomatie, humanitäre Hilfe etc. evaluieren, aber nicht drastisch reduzieren.

Siebtens mit Auslandseinsätzen zurückhaltend sein und klar Zweck und Mittel definieren, wenn ein notwendiger Ausnahmefall vorliegt.

Achtens eine Rüstungsindustriepolitik entwickeln, die eine leistungsfähige, industrielle Basis zum Erhalt der Verteidigungsfähigkeit schafft, aber nicht von unternehmerischen Partikularinteressen dominiert wird.

Neuntens die überstarke Werteorientierung deutscher Außenpolitik durch eine engere Interessenorientierung im Sinne einer Realpolitik ablösen, die auf einen realistischen Interessenausgleich zielt, sowie eine Diplomatie, die handlungsfähig bleibt.

Zehntens den politischen Diskurs über Krieg und Frieden versachlichen.